

# Die Oxforder Inklings-Autoren

Anmerkungen zu C. S. Lewis, J. R. R. Tolkien, Charles Williams

Von Gisbert Kranz

Der marxistische und atheistische Dramatiker, Dichter und Kritiker Peter Hacks schrieb 1972: »Man muß zugeben, daß dem Christentum, mehr als anderen Religionen, ein Hang zur Verschämtheit anhaftet. Es schießt nach dem Urteil der Vernunft wie eine Genante nach dem Stadtklatsch. [. . .] Es bringt seinem Rufe die unglaublichsten Opfer. Zuerst [. . .] fand man auf dem Dung die Madonnen liegen, welche die Christen aus ihren Kirchen geworfen hatten. Das konnte den Künstlern noch recht sein. Sie [. . .] stellten sie zuhause in ihre Kunst- und Wunderkammern. Seit neuestem indes finden die Künstler, wenn sie an den Misthaufen vorüberwandern, auch den Heiligen Geist, den Sohn, ja nicht selten den Vater. Die Christen selbst haben sie fortgeworfen. Sie haben das Christentum verkleinert auf einen Rest von Sätzen über Gerechtigkeit, Tugend und die Herstellung einer würdigeren Welt. [. . .] Die ganze Theologie heute ist, wenn nicht gleich atheistisch, so jedenfalls arianisch [. . .].« Peter Hacks stellt fest, »daß die Künstler, als sie Gott in seinem Jammer vor dem Gotteshause trafen, [. . .] gern bereit waren, sich des schön und durchsichtigen Greises anzunehmen. Goethe ging ihnen auch hierin voran; Vorbildlichkeit und Verdienst des ›Faust II‹-Finales können nicht hoch genug gerühmt werden. Von ihm weiß die Menschheit, daß die Religion von gestern die Kunst von heute ist.«<sup>1</sup>

Hätte es diese Äußerung von Hacks über moderne Theologie und Dichtung schon zehn Jahre früher gegeben, also 1962, so hätte man sie noch C. S. Lewis vorlesen können, der 1963 starb. Was hätte dieser große Literaturwissenschaftler, Erzähler und christliche Apologet dazu gesagt? Er hätte zugegeben, daß viele einflußreiche, schulebildende Theologen unserer Zeit (natürlich nicht »die ganze Theologie heute«, wie Hacks meint) die Substanz des christlichen Offenbarungsglaubens preisgegeben haben. Das hat C. S. Lewis nämlich seit seiner Bekehrung vom Atheismus zum Christentum, also die letzten dreißig Jahre seines Lebens, immer wieder behauptet. Mit Spott und Ironie attackierte er die liberale Theologie, die, in falscher Anpassung an den Zeitgeist, das Christentum bis zur Unkenntlichkeit verflüchtigte. Er kritisierte jene Art von Bibelkritik, die gegenüber den Texten der Heiligen Schrift und gegenüber dem kirchlichen Lehramt, das diese Texte verbindlich auslegt, äußerst skeptisch ist, aber nicht den geringsten Zweifel hegt an den eigenen wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen und der eigenen Methode; so 1959 in einem Vortrag vor Theologiestudenten.<sup>2</sup> Er schließt mit der Feststellung: »Einst war der Laie ängstlich darauf bedacht, die Tatsache zu verbergen, daß er so viel weniger glaubte als der Pfarrer; heute neigt er eher dazu, die Tatsache zu verbergen, daß er so viel mehr glaubt.« Falls die »Untergrabung der alten Glaubenstradition . . . die »das Werk von

---

1 Peter Hacks, *Die Maßgaben der Kunst*. Berlin (Ost) 1978, S. 383–385.

2 Deutsch in dem Band »Was der Laie blökt«, mit Vorwort von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1977.

Theologen« sei, fort dauere, werde die künftige Geschichte der Kirche wahrscheinlich kurz sein.

C. S. Lewis hat auch noch die Anfänge der aus den USA kommenden Gott-ist-tot-Theologie erlebt und sich mitleidsvoll über »den armen Bischof von Woolwich« geäußert. Ebenso hat er noch erlebt, wie erbärmlich christliche Theologen und Apologeten auf den logischen Positivismus der englischen und amerikanischen Philosophie reagierten: Aus ängstlicher Sorge, von ihren ungläubigen Universitäts-Kollegen nur ja nicht wegen wissenschaftlicher Rückschrittlichkeit oder gar vorwissenschaftlicher Naivität belächelt zu werden, sägten sie bereitwilligst den letzten Ast ab, auf dem sie saßen. Der englische Philosoph Alfred J. Ayer hatte erklärt, Sätze über Gott seien weder wahr noch falsch, sondern ohne Sinn; denn sie seien empirisch nicht verifizierbar. Anthony Flew hatte nachgestoßen mit der Feststellung, Sätze über Gott seien auch nicht falsifizierbar: »Was müßte passieren, daß wir berechtigt wären, zu sagen: ›Der Satz ›Gott liebt uns‹ ist nicht wahr!‹?« Daraufhin beeilte sich eine Schar christlicher Apologeten zu beteuern, selbstverständlich beabsichtige religiöse Sprache nicht, Tatsachen festzustellen. Zu sagen: »Gott liebt die Welt«, meine nicht, daß es einen Gott gebe, auch nicht, daß, falls es einen geben sollte, er so und so handle; der Sprecher wolle nur zu verstehen geben: »Ich habe die Absicht, meine Mitmenschen zu lieben.« Durch diese List glaubten die Apologeten die religiöse Sprache als sinnvoll gerettet zu haben; aber das Christentum als Offenbarungswahrheit hatten sie geopfert.

Das Problem, um das es hier geht, hat C. S. Lewis in ungewöhnlicher Klarsicht mit allen Folgen erkannt. Er hat Flews Falsifikations-Lehre sogar ein Jahrzehnt früher vorweggenommen, nur, daß er den Spieß umdreht gegen die Skeptiker.<sup>3</sup> Er selbst war im 33. Lebensjahre Christ geworden, nicht weil das Christentum nützlich sei oder tröstlich oder ästhetisch großartig, sondern weil er sich zu der intellektuellen Überzeugung durchgerungen hatte, daß es wahr ist: ein Mythos, der die Ahnungen älterer Mythen vom sterbenden Gott bestätigt, nur mit dem Unterschied, daß er tatsächlich passiert ist. Dieser Überzeugung blieb Lewis bis zu seinem Tode treu. Er, der anglikanische Laie, hat in berühmt gewordenen Büchern<sup>4</sup> auf brillante und packende Weise die orthodoxe christliche Lehre verteidigt: Er schrieb für Agnostiker und Skeptiker, und es gelang ihm, Tausende zum Glauben zu bekehren. Er versuchte, plausibel zu machen, daß es vernünftig sei, die Glaubenslehre zu akzeptieren: »Ich bitte keinen, das Christentum anzunehmen, wenn seine beste Denkbemühung ihm sagt, daß das Übergewicht der Beweisgründe dagegen ist.« Tatsächlich versteht es Lewis, den Eindruck zu erwecken, daß die Vernunft auf seiten des Glaubens steht und daß nicht der Gläubige, sondern der Ungläubige in Schwierigkeiten gerät, wenn sein Standpunkt rational diskutiert wird.

In *A Grief Observed*<sup>5</sup> freilich, einem seiner letzten Bücher, gerät Lewis selbst in Zweifel – nicht an der Existenz Gottes, aber an ihrer Beweisbarkeit, an der Rationalität der Lehre, daß Gott zugleich gut und allmächtig ist, an der Richtigkeit

3 C. S. Lewis, *God in the Dock*. Grand Rapids, Mich., 1970, S. 39 f.

4 *Miracles*, deutsch: *Wunder*. Möglich – wahrscheinlich – undenkbar. Basel/Gießen 1980; *The Problem of Pain*, deutsch: *Über den Schmerz*. München 1978; *Mere Christianity*, deutsch: *Pardon – ich bin Christ*. Basel/Gießen 1982.

5 deutsch: *Über die Trauer*. Einsiedeln/Zürich/Köln 1982.

seines früheren Gottesbildes und mancher Ansichten, die er einst fröhlich und selbstsicher verfochten hatte. Der amerikanische Philosoph John Beversluis hat in einem jüngst erschienenen Buch<sup>6</sup> zum Teil überzeugend nachgewiesen, daß die entscheidenden Argumente, die Lewis in seinen apologetischen Schriften vorträgt, keineswegs Stich halten.

Nun ist Lewis selbst, wie er in *Surprised by Joy*<sup>7</sup> erzählt, nicht allein durch philosophische Argumente zum Glauben gekommen, sondern durch eine seelische Erfahrung, die er »Joy« oder »Sehnsucht« nennt. Nichts Irdisches, nur Gott könne diese Sehnsucht stillen. Das Emotionale steht bei Lewis neben dem Rationalen. Die Ausgewogenheit von Phantasie und Logik, die gelungene Mischung von Fühlen und Denken kommt in Lewis' erzählerischen Werken besser zum Vorschein als in seinen philosophisch-religiösen Schriften; und innerhalb seiner 16 erzählenden Bücher in den späten besser als in den frühen.<sup>8</sup> Am vollkommensten stehen Hirn und Herz im Gleichgewicht in seinem Roman *Till We Have Faces*,<sup>9</sup> seinem literarisch und geistig besten Werk, das leider – selbst unter begeisterten Lewis-Lesern – zu wenig bekannt ist. In diesem großartigen Buch, auch in seinen anderen Erzählwerken, hat Lewis mehr für das Christentum getan als in seinen apologetischen Diskursen. Man wird diese fiktionalen Bücher, vermute ich, noch lesen, wenn seine philosophisch-religiösen Schriften und seine literaturwissenschaftlichen Arbeiten (von denen einige immer noch als Standardwerke gelten) längst vergessen sind.

Wenn Peter Hacks sagt, Christliches sei nicht-christlichen Dichtern als poetischer Stoff willkommen, und das schon seit langem, hat er recht. Die meisten literarischen Werke, in denen heute von Jesus die Rede ist, stammen von Ungläubigen. Das wird von theologisch interessierten Literaturkritikern oder literaturwissenschaftlich interessierten Theologen mit Genugtuung konstatiert. Mit einer Freude, die mir naiv vorkommt, loben katholische Kritiker selbst blasphemische Jesus-Romane, froh darüber, daß überhaupt noch die Rede ist von Jesus. Manche sagen, diese Produkte von Atheisten seien jetzt die christliche Literatur; die christliche Literatur, die von gläubigen Christen gemacht wird, sei längst tot; wir lebten in der »post-christlichen« Epoche. Mir scheint, diese Kritiker unterliegen der optischen Täuschung, der auch Peter Hacks verfällt, wenn er sagt: »Die Religion von gestern ist die Kunst von heute«. Religion von gestern? C. S. Lewis schrieb, wir seien nicht die letzten Christen, sondern immer noch die frühen Christen, die aus den Kinderkrankheiten noch nicht herausgekommen seien. Man übersieht zweierlei: 1. Die christliche Dichtung war stets – auch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, und auch im Mittelalter<sup>10</sup> – eine Minorität. 2. Auch heute gibt es noch große Dichtungen, in denen Wahrheiten des Glaubens als Realitäten dargestellt werden, z. B. die fiktionalen Werke von C. S. Lewis und der anderen Inklings-Autoren.

---

6 John Beversluis, *C. S. Lewis and the Search for Rational Religion*. Grand Rapids, Mich., 1985.

7 deutsch: *Überrascht von Freude*. Biographie der frühen Jahre. Lüdenscheid 1982.

8 cf. Peter Schakel, *Reason and Imagination in C. S. Lewis*. Grand Rapids, Mich., 1984.

9 deutsch: *Du selbst bist die Antwort*. Lüdenscheid 1981 (Claren-Paperback).

10 cf. Gisbert Kranz, *Europas christliche Literatur von 500 bis 1500*. München 1968.

Anfang der dreißiger Jahre bildete sich in Oxford eine Gruppe von Autoren, die sich selbst doppelsinnig-humorvoll *Inklings* (Ahnungen, Tintenkleckser) nannte. Ihren Höhepunkt hatte sie in den vierziger Jahren, und sie hörte erst 1963 auf, mit dem Tode von C. S. Lewis. Man traf sich zweimal wöchentlich, las neue Manuskripte vor, kritisierte sie und diskutierte. Neben Lewis, dem Mittelpunkt des Kreises, waren die wichtigsten Schriftsteller J. R. R. Tolkien und Charles Williams. Alle drei zählen zur Weltliteratur. Tolkien und Lewis wurden in alle Sprachen übersetzt und erreichten eine Weltauflage von je über fünfzig Millionen. Alle drei schrieben ihre erfolgreichsten Bücher in einer Gattung, die nicht im realistischen Hauptstrom der englischen Literatur liegt, sondern zur *Fantasy* zählt. Alle drei waren sehr beeinflusst von mittelalterlicher Dichtung und von Chesterton; gemeinsam ist ihnen ein unverkennbarer Platonismus. Alle drei waren gläubige Christen, die häufig die Eucharistie empfangen: Tolkien römisch-katholisch, Lewis und Williams anglikanisch. Als engagierte Laienmitglieder der Kirche leisteten sie in ihren Sprachkunstwerken indirekte Verkündigung. Keiner von ihnen entging dem für christliche Dichter normalen Los, von einzelnen Klerikern oder Gruppen von Christen attackiert zu werden.

Jeder ist ein hervorragender Vertreter der christlichen Literatur, aber so eigentümlich von den anderen unterschieden, daß man die drei Inklings als drei Paradigmata von drei verschiedenen Stilarten christlicher Literatur nehmen kann: Lewis' Werk ist ein Beispiel für christliche Literatur, die das Christliche massiv, selbstbewußt, oft polemisch den *Outsidern* vermittelt. Tolkiens Hauptwerk ist christliche Literatur, in der Gott und Religion nicht vorkommen. Williams' Bücher enthalten das Christliche als selbstverständliches Ingrediens, ohne es zu verteidigen oder zu propagieren, als christliche Literatur für *Insider*.

Clive Staples Lewis wurde 1898 in Belfast geboren, lehrte dreißig Jahre in Oxford englische Literatur und erhielt 1954 in Cambridge den Lehrstuhl für englische Literatur des Mittelalters und der Renaissance. Erst während des zweiten Weltkriegs machte er sich als belletristischer Autor einen Namen: mit den *Screwtape Letters*,<sup>11</sup> dann mit der Science-Fiction-Trilogie *Out of the Silent Planet*, *Perelandra* und *That Hideous Strength*.<sup>12</sup> Dem schlossen sich in den fünfziger Jahren die sieben *Narnia*-Märchen an, in deren Mittelpunkt der Löwe Aslan als Christus-Symbol steht.<sup>13</sup>

Mit den genannten Titeln war C. S. Lewis die letzten zwanzig Jahre seines Lebens ein Bestseller-Autor. In den zwanzig Jahren nach Lewis' Tod wurden seine Bücher zehnmal so oft gedruckt wie in den zwanzig Jahren vorher. Der sich steigernde Erfolg hat seine Gründe. Der erste: Dieser Mann konnte schreiben. Er war der geborene Erzähler, begabt mit blühender Phantasie; zugleich hatte er eine sprachliche Disziplin, die seinen Stil ganz natürlich und zwanglos wirken läßt. Diese Sprachbeherrschung kommt auch seinen philosophischen und wissenschaftlichen Werken zugute. Sie

---

11 deutsch: Dämonen im Angriff, St. Gallen 1944; Dienstanweisung für einen Unterteufel. Freiburg i. Br., 23. Aufl. 1982.

12 deutsch: Jenseits des schweigenden Sterns. Lüdenscheid 1983; Perelandra. Lüdenscheid 1983; Die böse Macht. Lüdenscheid 1983 (Claren-Paperback).

13 Die 7 Bände neuübersetzt im Verlag Annette Beltz, Wien/München 1980–1983: Das Wunder von Narnia. Der König von Narnia. Der Ritt nach Narnia. Wiedersehen in Narnia. Ein Schiff aus Narnia. Die Tür nach Narnia. Kampf um Narnia.

schrecken nicht mit Bandwurmsätzen und Spezialisten-Chinesisch ab, sondern gewinnen den Leser von der ersten Seite an. In schlichter, doch eleganter Sprache bieten sie gediegene Information, Einsicht und Weisheit zugleich. Sie sprühen von Witz, und ihr Humor bereitet Behagen.

Ein weiterer Grund für die Beliebtheit von Lewis' Büchern: Dieser Autor piff auf die Moden, die im Kulturbetrieb den Ton angaben. Er war mit Vergnügen unmodern, ja antimodern. Und so gab er manches zu bedenken, was uns heute noch (oder wieder) als bedenkenswert erscheint, während die Tagesparolen von damals vergessen sind. Er fragte nicht danach, ob ein Gedanke neu sei, sondern danach, ob er wahr ist. Was Lewis in seiner Anti-Utopie *That Hideous Strength* dargestellt hat, nämlich ein totalitäres System, in dem teuflische Machthaber mit Technikern und Biochemikern die Abschaffung des Menschen planen, das bleibt aktuell. Lewis' teils realistischer, teils phantastischer Roman berührt Dinge, die vorher Aldous Huxley und nachher Orwell gezeigt haben; aber den schwarzen Pessimismus dieser Autoren teilt er nicht. Lewis sieht beide Möglichkeiten des Menschen: sich eine Hölle zu bereiten, deren Riegel von innen verschlossen sind; oder Teilhaber göttlicher Freude und Herrlichkeit zu werden.

Ehe Ökumenismus weltweit selbstverständlich wurde, hat C. S. Lewis schon betont, daß die Gemeinsamkeiten zwischen den Kirchen und Theologien wichtiger sind als die Unterschiede. Seine Bücher besinnen sich auf das Wesentliche der Offenbarung, jenseits konfessioneller oder ideologischer Scheidewände. Nur eins dulden sie nicht: Verwässerung des christlichen Glaubens.<sup>14</sup>

Menschlich gesehen, war es Tolkien, der C. S. Lewis in vielen Gesprächen vom Atheismus zum Christentum geführt hatte. Er war fast sieben Jahre älter als Lewis, wurde 1892 in Bloomfontein in Südafrika geboren und starb 1973, 81 Jahre alt. Um die Erziehung des früh Verwaisten kümmerte sich ein Oratorianer-Pater in Birmingham. Mit 32 wurde Tolkien Professor für Angelsächsisch an der Universität Leeds, wenig später an der Universität Oxford, wo er bald mit Lewis Freundschaft schloß. Als sein erstes erzählendes Werk, *The Hobbit*,<sup>15</sup> ein Kinderbuch, Erfolg hatte, bat der Verleger den Autor um eine Fortsetzung. Tolkien setzte sich hin und begann *The Lord of the Rings*<sup>16</sup> zu schreiben. Er brauchte zwölf Jahre, bis dieses sein Meisterwerk abgeschlossen war, und dann noch einmal ein paar Jahre, bis es erschien. Wegen seines Umfangs von anderthalbtausend Seiten wurde das Werk in drei Bände gegliedert; der dritte Band erschien 1955 – vor dreißig Jahren. Es wurde ein Welterfolg.

Freilich stieß es auch auf Ablehnung. Die ersten dreißig Seiten sind Kinderbuch, und es gibt Leser, die ihre Lektüre hier abbrechen. Hätten sie weitergelesen, so wären sie in eine ganz andere Dimension gelangt, die das Verständnis von Kindern übersteigt. *The Lord of the Rings* wirkt wie ein Kommentar zu dem Diktum des großen Liberalen Lord Acton, Macht habe die fatale Neigung, ihren Inhaber zu korrumpieren, absolute Macht, ihn absolut zu korrumpieren.

14 Einführung: Gisbert Kranz, Studien zu C. S. Lewis, 2. Aufl., Lüdenscheid 1983 (mit Bibliographie).

15 deutsch: Der kleine Hobbit. Recklinghausen; auch als Taschenbuch: dtv 7151.

16 deutsch: Der Herr der Ringe, 3 Bde., Stuttgart; auch Paperback.

Die Welt ist nicht, wie sie sein sollte. Sie zu ändern, setzt Entscheidungen, Kampf und Tapferkeit voraus. Das ist Tolkiens zentrales Thema: die Realität des Bösen in der Welt. Der Wunsch nach absoluter Macht ist für Tolkien die Wurzel allen Übels. Sauron verdunkelt mit seinen Fabriken den Himmel, bringt die Vegetation zum Absterben, schafft durch genetische Manipulationen monströse Wesen, reglementiert das Bewußtsein und erfüllt Sklavenheere mit tödlichem Haß. Um zu verhindern, daß Saurons Macht auf andere Länder übergreift, muß man sie bekämpfen.

Verteufelung des Gegners? Schwarz-Weiß-Malerei? Hier die hundertprozentig Guten – dort die hundertprozentig Bösen? Keineswegs. Auch jene, die auf der richtigen Seite kämpfen, haben ihre Schwächen und Fehler. Rohan und Gondor sind nicht frei von moralischer Ansteckung. Boromir und selbst Frodo erliegen zeitweilig Versuchungen. Umgekehrt ist der verdorbene Smeagol (Gollum) zeitweilig von guten Regungen angetrieben. Auf keinen Fall will Gandalf, daß seine Gefährten wehrlose Feinde töten oder daß Frodo mit der Macht des Ringes, dessen Träger er ist, die Macht Saurons zeschettert. Wenn Frodo nur wollte, könnte er das ohne weiteres; aber er würde dann selbst eine Art neuer Sauron werden, und die Welt wäre schlimmer dran als zuvor. Der Ring muß zerstört werden. Das geschieht dann auch, aber dieser Sieg über die Finsternis bleibt nur vorläufig.

Man hat gemeint, Tolkien biete eine Neuauflage des Heldenideals der Nationalsozialisten. In Wirklichkeit findet sich in Tolkiens Werk nichts von der bei uns einst beliebten Germanentümelei, die mit einer Denunzierung des »Ultramontanen«, »Welschen« oder »Jüdischen« einherging. Tolkien übt an dem germanischen heroischen Ideal Kritik. Er weist darauf hin, daß schon in den alten Heldenepen der ruhsüchtige Stolz der Führer gerügt wird. Seine Helden Bilbo und Frodo sind Helden wider Willen. Diese Hobbits, klein und schwach, lieben ihre Ruhe und Bequemlichkeit, essen gern und viel und lassen sich ihr Pfeifchen schmecken. Selbstüberhebung, Jähzorn, Machtgelüste und Habgier sind ihnen fremd. Erst als sie gezwungen werden, Gefahren zu trotzen und Abenteuer zu bestehen, wachsen sie zu moralischer Größe. Zähigkeit und Mutterwitz kommen ihnen zu Hilfe, und wenn es ganz schlimm wird, stehen ihnen übernatürliche Kräfte bei. Die Hobbits wirken oft komisch. Aber vom Tun und Lassen der kleinen Leute hängt das Schicksal der Welt ab.

Manche Leser staunten, daß ein inbrünstig glaubender Katholik wie Tolkien in seinem Riesenepos kein einziges Mal das Wort »Gott« verwendet, daß Religion in dieser vorchristlichen Welt nicht vorkommt. Andererseits hat Tolkien selbst erklärt, daß sein Werk aus seinem katholischen Glauben gewachsen ist und von ihm geprägt wird. Bei genauerem Hinsehen findet man das bestätigt, und die Tolkien-Forschung ist sich darüber einig, daß der christliche Glaube einer der Konstitutivfaktoren des *Lord of the Rings* ist. So gibt es in diesem Werk eine göttliche Vorsehung, deren Exekutoren die Valar sind; Lembas ist ein Eucharistie-Symbol, Gandalf ein Christus-Symbol. Hinter allem steht der All-Heilige. Nach dem Erscheinen von *Silmarillion* und *Unfinished Tales*<sup>17</sup> aus dem Nachlaß wurde deutlich: Dieser Gott ist nicht irgendeiner, sondern der christliche Gott. *The Lord of the Rings* ist ein Teil jenes von Tolkien entworfenen Mythos, der die biblische Geschichte von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung

---

17 deutsch: *Silmarillion*; Nachrichten aus Mittelerde; beide: Stuttgart.

sprachlich-dichterisch neu inkarniert, als eine eigenständige sekundäre Welt, mit imaginärer Geschichte, imaginärer Geographie und erfundenen Sprachen. Das ganze Symbolgefüge ist nicht nur ethisch, sondern auch religiös relevant. Nicht zufällig beschließt Tolkien seinen Essay *On Fairy-Stories*,<sup>18</sup> der uns einen Schlüssel zur Deutung des *Lord of the Rings* in die Hand gibt, mit beachtenswerten Ausführungen über »Eukatastrophe«, »christliche Erzählkunst« und die »Evangelien«.

Einen ungleich geringeren Bekanntheitsgrad als Tolkien und Lewis erreichte Charles Williams; aber er ist wohl der in mancher Hinsicht interessanteste der Inklings. »Er war ein Prophet«, sagte der Dominikaner Gervase Mathew nach Williams' Tod, der sich heuer zum vierzigsten Male jährt. »In seiner Gegenwart konnte ich nichts Böses denken und tun«, bekannte der Dichter W. H. Auden, der durch Williams zum Christentum kam. »Sein Gesicht war eher häßlich«, so schildert ihn C. S. Lewis, »aber wenn er redete, verwandelte er sich in einen Cherub.« Die Cockney-Stimme gab seinen brillanten Stegreif-Vorträgen und seiner lebhaften Konversation einen zusätzlichen Charme. Viele, die ihm näher kamen, bezeugen die strahlende Herzengüte dieser faszinierenden Persönlichkeit. Daß er heute noch Menschen bewegt, die ihn nicht persönlich kannten, liegt an den bleibend aktuellen Gedanken seiner sprachmächtigen Bücher.

Williams wurde 1886 in London geboren und wuchs in kleinbürgerlichem Milieu auf. Die schwache Gesundheit des Vaters veranlaßte die Familie, nach St. Albans umzuziehen, wo ein kleiner Laden für Schreibwaren und Künstlerbedarf die schmale Existenzgrundlage bot. Der junge Charles besuchte die Schule bei der alten Kathedrale und nahm später ein Studium in London auf, das er aber aus Geldmangel abbrechen mußte. Er hielt sich mit verschiedenen Jobs über Wasser, bildete sich in der Freizeit autodidaktisch weiter und gab Abendkurse für Arbeiter und Angestellte über Literatur. Der junge Mann fand schließlich eine Lebensstellung in dem renommierten Verlag Oxford University Press, zuerst als Korrektor, später als Redakteur. Seine Berufstätigkeit brachte ihn in Kontakt mit führenden Autoren. Die Vorworte und Einleitungen, die er zu Ausgaben von Milton, G. M. Hopkins und anderen Klassikern, aber auch zur Gegenwartsliteratur schrieb, gediehen zu höchst originellen literarischen Essays und machten ihn zu einem der führenden Kritiker Englands in der Zeit zwischen den Weltkriegen. Er entdeckte Kierkegaard für die Engländer und veranlaßte seinen Verleger, die erste britische Ausgabe des großen Dänen herauszubringen. Er interpretierte Dante und regte die berühmte Kriminal-Autorin Dorothy L. Sayers an, sich intensiv mit der »Göttlichen Komödie« zu befassen, sie in gelehrten Studien zu deuten und sie zu übersetzen.

Die letzten sechs Jahre seines Lebens wohnte Williams in Oxford, wo er sich den Inklings anschloß und vor enthusiastischen Scharen von Studentinnen zahllose Vorträge hielt. Als Autor spannender Romane, die man metaphysische Reißer genannt hat, war und ist Williams vor allem bei Studenten beliebt. Er fand aber auch die Anerkennung so gewichtiger Kritiker wie T. S. Eliot. Erfolgreich waren auch einige seiner Versdramen, namentlich das Stück über Thomas Cranmer, das bei den Festspielen in Canterbury aufgeführt wurde.

---

18 deutsch: »Über Märchen«, in: J. R. R. Tolkien, *Gute Drachen sind rar. Drei Aufsätze*, Cotta Bibliothek der Moderne 30. Stuttgart 1984, S. 51–140. hier: 125–131.

Für bedeutender als seine Essays, Romane und Bühnenwerke hielt Williams selbst seine Versdichtungen,<sup>19</sup> in denen er die Sagen um König Arthur und den Gral schöpferisch neugestaltete, als eine Botschaft für heute. Auch die Williams-Forschung wertet diese geniale, aber schwierige Poesie als die wichtigste literarische Leistung des anglikanischen Dichters. C. S. Lewis hat ihrer Auslegung ein Buch gewidmet<sup>20</sup> und zählte sie zu den drei größten poetischen Leistungen des Jahrhunderts. In ihr ist der Gral ein Symbol der Eucharistie und der Parusie, König Arthur die Figur des Herrschers, der ein Idealreich errichten soll, aber aus eigener Schuld scheitert. Arthurs Hauptlaster ist seine politische Haltung: Das Reich sei für ihn, nicht er für das Reich da.

In seinen Romanen<sup>21</sup> gelingt es Williams, die unsichtbare Wirklichkeit sichtbar zu machen. Dabei bedient er sich verschiedener Versuchsanordnungen. Es handelt sich um mehr als nur um ein Spiel mit Versatzstücken der philosophischen, theologischen, mythischen, magischen und okkulten Tradition. In dem Roman *The Place of the Lion* macht die Studentin Damaris Tighe die umwerfende Erfahrung, daß die Universalien der platonischen und mittelalterlichen Philosophie, über die sie eine Doktorarbeit schreibt, mehr sind als nur ein akademisches Thema oder intellektuelle Hirngespinnste. Hinter der scheinbaren Wirklichkeit war die Wirklichkeit aufgeblitzt.

Für Williams ist die Grunderfahrung die der Liebe, der empfangenen wie der an andere geschenkten. In seinen beiden letzten (und besten) Romanen, *Descent into Hell* und *All Hallows' Eve*, steht der Gedanke der Stellvertretung im Mittelpunkt. Der Mensch hat die Möglichkeit, einem anderen Menschen zu helfen, indem er in Liebe dessen körperliches oder seelisches Leid übernimmt und trägt. Auch in seinen anderen Romanen und in seinen Dramen, Gedichten und Essays spricht Williams immer wieder von Austausch und Stellvertretung. Zweifellos ist Stellvertretung der zentrale Begriff in Williams' Gedankenwelt. Auch praktisch hat Williams das vollzogen und seinen Freundes- und Schülerkreis zu solcher Praxis ermuntert und angeleitet. Einige Interpreten hielten Williams' Gedanken der Stellvertretung für eine persönliche Marotte. Aber auch bei anderen christlichen Autoren, die Williams' Zeitgenossen waren, ist Stellvertretung eine zentrale Kategorie, z. B. bei Paul Claudel und Gertrud von le Fort. Ein Einfluß des Franzosen und der Deutschen auf den Engländer oder des Engländers auf die beiden Kontinentalen ist ausgeschlossen. Die auffallende Gemeinsamkeit hat ihren Grund darin, daß Stellvertretung zur Mitte des christlichen Glaubens gehört. Die Theologie hat dem erst in den letzten beiden Jahrzehnten Rechnung getragen. Die christlichen Dichter der ersten Jahrhunderthälfte hatten in ihren Dichtungen bereits das dargestellt, was die Theologen erst in der zweiten Jahrhunderthälfte reflektierten.<sup>22</sup>

---

19 Taliessin Through Logres, 1938; *The Region of the Summer Stars*, 1944. Beide in: *The Poems by Charles Williams*. Woodbridge 1982. Dazu: Karl Heinz Göller, in: »Anglia« 103 (1985), S. 245–246.

20 C. S. Lewis, *Arthurian Torso*. London 1948.

21 Alle als Taschenbuch 1981 bei Eerdmans, Grand Rapids, Michigan: *All Hallows' Eve*. *Descent into Hell*. *The Greater Trumps*. *Many Dimensions*. *The Place of the Lion*. *Shadows of Ecstasy*. *War in Heaven*.

22 cf. Gisbert Kranz. »Stellvertretung. Ein zentraler Gedanke bei Charles Williams, Paul Claudel und Gertrud von le Fort«, *Inklings-Jahrbuch* 3 (1985).

Während die Romane, die wichtigsten religiösen Essays und die Arthur-Dichtungen von Charles Williams in England und Amerika immer wieder nachgedruckt werden und in preiswerten Taschenbuchausgaben zu haben sind, blieb dieser faszinierende Autor in Deutschland bislang fast unbekannt. 1968 setzte sich Ida Friederike Görres im »Hochland« für ihn ein; drei deutsche Anglisten veröffentlichten Aufsätze über ihn; von seinen Büchern sind nur zwei Romane auf deutsch erschienen, nicht die besten und leider in schlechter Übersetzung. Alles in allem eine kümmerliche Rezeption. Immerhin gibt es etliche Persönlichkeiten im deutschen Sprachgebiet, die keine Mühe scheuen, diesem christlichen Autor bei uns eine breitere Leserschaft zu gewinnen. Nicht nur, weil er es verdient, sondern vor allem, weil die Leser außerordentlichen Gewinn davontragen würden. Ab Dezember 1985 bringt der Bastei-Verlag alle sieben Romane von Charles Williams auf deutsch heraus, die beiden anderswo bereits erschienenen in neuer Übersetzung. Ebenfalls sind die beiden Zyklen Arthur-Gedichte inzwischen übersetzt; der erste Teil ist im September erschienen.<sup>23</sup>

Die Werke von Williams, Tolkien und C. S. Lewis sind vor allem bei Studenten sehr beliebt. Tolkien- und C. S. Lewis-Societies gibt es heute in allen Erdteilen, in England auch eine *Charles Williams Society*. Außerdem widmen sich weitere Gesellschaften allen Inklings-Autoren, so in Kalifornien die *Mythopoeic Society*, in Australien *The Inner Ring*. Alle diese Gesellschaften haben ihre eigenen Zeitschriften. Im Sommer 1983 wurde auch in Deutschland eine Inklings-Gesellschaft gegründet, die inzwischen weit über dreihundert Mitglieder zählt, meist Studenten, Universitätsprofessoren und Schriftsteller, und zwar aller politischen, religiösen und weltanschaulichen Richtungen. Das gemeinsame Band ist das Interesse an den Büchern der Inklings-Autoren.<sup>24</sup>

## Erfahrungen mit Johann Sebastian Bach\*

Von Hans Maier

. . . Was also erzähle ich Ihnen? Nun, ich will einfach von Erfahrungen mit Johann Sebastian Bach berichten – Hör- und Spielerfahrungen eines Liebhabermusikers aus einigen Jahrzehnten der Beschäftigung mit diesem Meister, vermischt mit Biographischem und Zeitgeschichtlichem, auch mit Erwägungen zu Bachs Leben, Werk und Umwelt. Und ich will das nicht in feierlicher Andacht und erzählerischer Strenge tun, sondern fast im Plauderton; denn wenn irgendwo, so darf uns hier in Ansbach J. S. B. menschlich und familiär begegnen; er ist ja kein Heros auf einem fernen Thron, sondern ein höchst lebendiger musikalischer Zeitgenosse.

23 im Inklings-Jahrbuch 3 (1985), Lüdenscheid.

24 Adresse: Inklings-Gesellschaft für Literatur und Ästhetik e.V., Erster Rote-Haag-Weg 31, D-5100 Aachen. Ein Organ der Inklings-Gesellschaft ist das interdisziplinäre zweisprachige »Inklings-Jahrbuch für Literatur und Ästhetik«, das kritische Artikel über die Inklings-Autoren, Miscellen, Rezensionen und Leserbriefe veröffentlicht. Bisher 3 Bde. Band 3 (1985), 262 S., 49,80 DM, Verlag Michael Claren, Lüdenscheid. Für Mitglieder frei.

\* Vortrag auf der Bachwoche Ansbach am 4. August 1985.